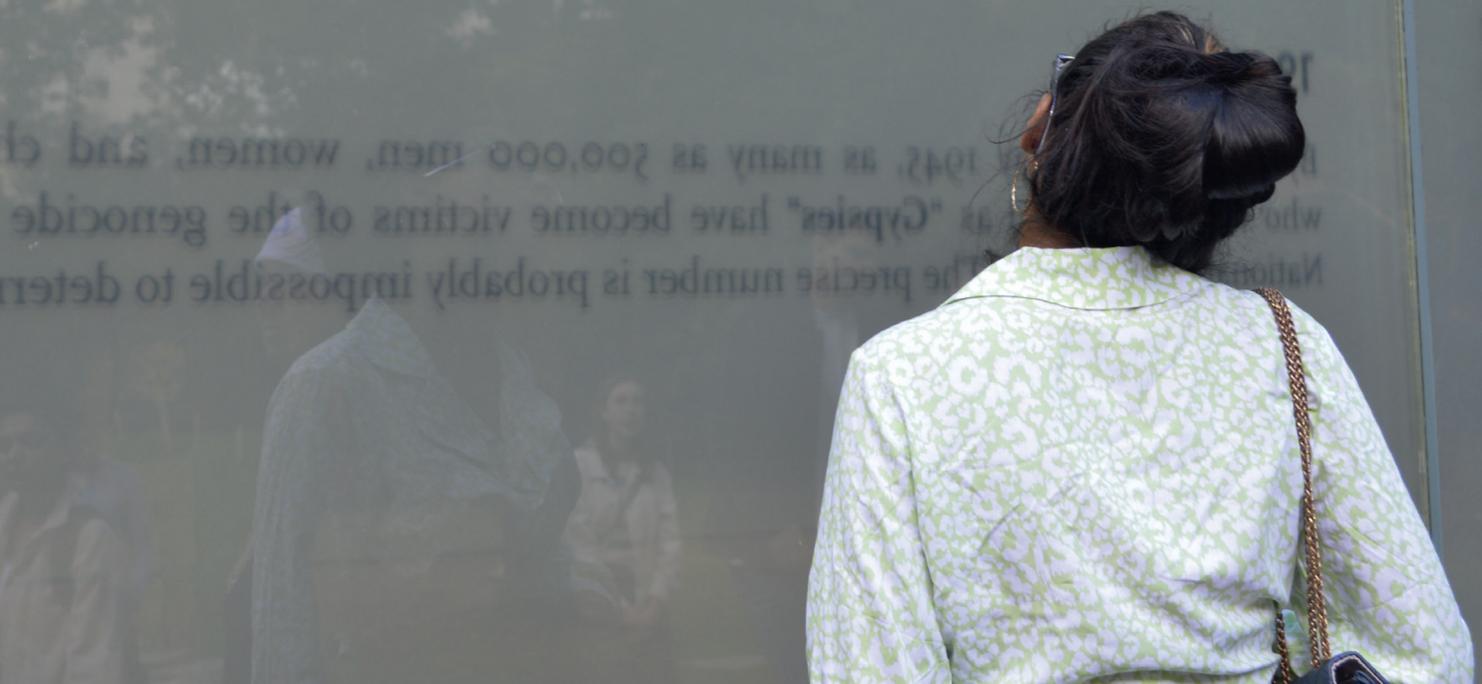


... verfolgten Menschen, die im nationalsozialistischen
schaftsbereich dem Völkermord zum Opfer fielen, wird sich wohl nie genau
immen lassen. Schätzungen reichen bis zu 500.000 ermordeten Männern,
n und Kindern.



GESCHICHTEN VON ROMNJA

Familienerzählungen von Verfolgung,
Widerstand und Selbstbehauptung

Das Modellprojekt »Historisch-politisches Lernen in der Post-Migrationsgesellschaft: Sensibilisierung für Rassismus gegen Sinti und Roma in Geschichte und Gegenwart« und der Druck dieser Broschüre werden im Bundesprogramm »Demokratie leben!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie **leben!**

Impressum

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.

Auguststraße 80 | 10117 Berlin

T: 030 28 395 184 | F: 030 28 395 135

asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de

Spendenkonto

BIC: BFSWDE33BER | IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft

Redaktion: Sara Spring, Jutta Weduwen

Lektorat: Konrad Krämer, Sara Spring, Janika Raisch

Übersetzung: Salije Ibrahim, Serbez Heindorf

Fotos: S. 4 © Mehmet Daimagüler; S. 6 © Jutta Weduwen;

alle weiteren Sara Spring © Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Umschlagfoto: Besucherin am Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas

Gestaltung: ultramarinrot, Berlin

Druck: Umwelt Druck Berlin

1. Auflage: 750 Exemplare

Dezember 2022



**Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste**

Inhalt

- 4 Grußwort: Geschichten, die gehört werden müssen
Mehmet Daimagüler
- 6 Vorwort: Zeugnisse von Widerstand und Selbstbehauptung
Jutta Weduwen

Zum Projekt

- 7 Hinter den Texten. Bildungsarbeit mit Romnja
Éva Ádám & Sara Spring
- 8 Interview: »Leider sind wir mit unserer Geschichte nicht immer willkommen.«
Serbez Heindorf

Familienbiografische Erzählungen

- 12 »Wir Roma haben nirgendwo einen Platz.«
Kumrije Coljaj
- 14 »Hätten die Nazis ihr Ziel erreicht, wären wir heute nicht hier.«
Drita Wagner
- 16 »Die Gedanken daran haben ihn ein Leben lang nicht losgelassen.«
Rushe Azmilaj
- 18 »Eine gelbe Armbinde«
Xhevahire Coljaj
- 20 »Sie sprechen ohne Gefühle über die Geschichte.«
Vesna Neziri
- 22 »An einem Freitag um vier Uhr morgens«
Vasvije Osmani

Geschichten, die gehört werden müssen

Grußwort von Mehmet Daimagüler



Das Leben eines jeden Menschen besteht aus Geschichten: Geschichten, die wir uns selbst erzählen und die unserem Leben Sinn geben, und Geschichten, die uns erzählt werden. Es gibt Geschichten, die wir gerne hören, und solche, die wir nicht hören wollen, die aber erzählt und gehört werden müssen. Die

Geschichte des Völkermords an den Sinti und Roma Europas gehört zweifellos zu den letzteren.

Eine halbe Million Menschen wurde von uns Deutschen in Lager verschleppt, gequält und vergast, Tausende und Abertausende wurden im Osten Europas zusammengetrieben und erschossen. Täter waren oft ganz normale deutsche Polizisten, die in den von NS-Deutschland besetzten Gebieten in Osteuropa, im ehemaligen Jugoslawien und an anderen Orten ihr Mordhandwerk verrichteten. Anschließend fuhren diese Menschen wieder nach Hause nach Deutsch-

land, um den Verkehr zu regeln, als sei nichts geschehen, als klebte nicht das Blut von Frauen, Kindern, Männern, alten und jungen Menschen an ihren Händen. Kaum einer wurde bestraft, im Gegenteil, die Mörder und ihre großen und kleinen Helfer wurden gehört, sie durften ihre Geschichten und ihre Lügen in die Welt setzen, wo sie noch immer zu gerne geglaubt werden: Einen Völkermord an Sinti und Roma habe es nicht gegeben, alle Maßnahmen in diesem Zusammenhang seien rechtmäßig gewesen und dienten der Kriminalprävention. In den Gaskammern von Auschwitz und an anderen Orten des Schreckens wurden selbst Kinder und Säuglinge um ihr Leben betrogen und dennoch wagten es die Mörder, von Kriminalprävention zu sprechen. Das eigentlich Erschreckende dabei ist nicht die Schamlosigkeit der mordenden Lügner, sondern die eilfertige Bereitschaft von uns Deutschen, den Lügen Glauben zu schenken oder zumindest so zu tun, denn tief in der Halbschlechtigkeit ihrer Herzen wussten und wissen viele Menschen, welches Unrecht vor ihren Augen geschehen ist – Unrecht, an dem nicht wenige beteiligt wa-

ren und von dem nicht wenige profitiert haben. So wurden die Opfer ein zweites Mal Opfer: die Toten, deren Ansehen in den Dreck gezogen wurde, und die Überlebenden, denen bis heute die Ehre genommen wird.

Es ist wichtig, dass wir diese Geschichten hören, die Geschichten der Lebenden wie der Toten. Es ist wichtig für die Menschen, an denen wir uns versündigt haben. Es ist aber auch wichtig für uns, für unser Selbstverständnis. Wer sich nicht der eigenen Vergangenheit stellt, läuft Gefahr, seine Gegenwart und Zukunft zu verspielen. Der Blick in den Abgrund im Wissen, dass der Abgrund zurückblicken wird, dient nicht einem Selbstzweck. Er dient dem Schutz von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Anstand. Ein Blick nach Italien sollte genügen, um diesen Aspekt zu verstehen. Italien hat sich nicht oder nicht ausreichend mit seinem Erbe der jüngsten Vergangenheit beschäftigt. Die Genozide in Libyen, in Äthiopien und auf dem Balkan, die Verfolgung und Ermordung von

Juden, Sozialdemokraten und Sinti und Roma wurden nie wirklich aufgearbeitet. Warum sich auch mit Mussolini und dem Faschismus auseinandersetzen, wenn man doch Cäsar und das Römische Reich hat? Diese Verweigerung, sich auch der dunklen und finsternen Teile der eigenen Vergangenheit zu stellen, hat Folgen und eine der Folgen ist, dass eine Faschistin Regierungschefin werden konnte.

Ich danke Kumrije Coljaj, Drita Wagner, Rushe Azmi-lay, Xhevahire Coljaj, Vesna Neziri und Vasvije Osmani herzlich für die Kraft und den Mut – denn beides braucht man –, uns ihre Geschichten zu erzählen. Und ich danke Aktion Sühnezeichen Friedensdienste dafür, sich dieser Geschichten angenommen zu haben. Wir brauchen mehr davon.

DR. MEHMET GÜRCAN DAIMAGÜLER, Jahrgang 1968, ist Jurist und Autor. Seit dem 1. Mai 2022 ist er der erste Beauftragte der Bundesregierung gegen Antiziganismus und für das Leben der Sinti und Roma in Deutschland.

Zeugnisse von Widerstand und Selbstbehauptung

Vorwort von Jutta Weduwen



Die Erinnerung an den nationalsozialistischen Völkermord an den Sinti und Roma und die kritische Auseinandersetzung mit den Kontinuitäten, Brüchen und Folgen bis in unsere Gegenwart sind Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ein wichtiges Anliegen.

Noch heute müssen Sinti*zze und Rom*nja in Deutschland und Europa um elementare Menschenrechte ringen, sind mit Rassismus und Diskriminierung konfrontiert. Eine aktuelle Studie im Auftrag der Unabhängigen Kommission Antiziganismus macht deutlich, wie wirkungsmächtig der tief verwurzelte Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja in Deutschland ist.

Diese Erfahrungen werden in der Öffentlichkeit immer noch zu wenig wahrgenommen, es fehlt an Bewusstsein für die historischen sowie gegenwärtigen Zusammenhänge. In dem Arbeitsbereich »Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft« wirft Aktion Sühnezeichen Friedensdienste den Blick auf diese Themen und stellt die Frage, welche Bedeutung die NS-Geschichte für unsere von Migration geprägte Gesellschaft hat.

In dieser Publikation kommen Romnja, die aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien in den 1990er Jahren nach Deutschland geflohen sind, zu Wort. Ihre Fa-

milien waren von der Verfolgung im Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg betroffen. Sie haben als Partisanen gekämpft, sich vor der drohenden Verhaftung in den Wäldern versteckt, haben mit eigenen Augen das Morden der Wehrmacht ansehen müssen. Viele der Frauen haben Angehörige verloren. Die Überlebenden gaben die Geschichten in den Familien an die zweite, dritte und vierte Generation weiter.

Ihre Texte sind Zeugnis einer Verfolgungs- und Widerstandsgeschichte, die wenig Beachtung im öffentlichen Bewusstsein findet. Oft – so berichten es die Frauen in den Seminaren – stoßen sie mit ihren Familiengeschichten auf Desinteresse oder gar Abwertung. »Leider sind wir mit unserer Geschichte nicht immer willkommen.«, sagt Serbez Heindorf, unsere Kooperationspartnerin und Vorsitzende der Selbstorganisation Sawre Romnjenca.

Wir danken den porträtierten Frauen Kumrije Coljaj, Drita Wagner, Rushe Azmilay, Xhevahire Coljaj, Vesna Neziri und Vasvije Osmani für ihr Vertrauen, ihre persönlichen Familienerzählungen uns und den Leser*innen dieser Publikation anzuvertrauen. Ihre Texte sind wichtige Perspektiven im deutschen Erinnerungsdiskurs und Ausdruck von Selbstbehauptung einer Minderheit, die Teil unserer vielfältigen Gesellschaft ist.

JUTTA WEDUWEN

Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Hinter den Texten. Bildungsarbeit mit Romnja

Éva Ádám und Sara Spring

»Viele Deutsche kennen die Geschichte der Roma nicht.« So bringt Kumrije Coljaj zum Ausdruck, welches Missverhältnis in der kollektiven Erinnerung in Deutschland herrscht. In der Mehrheitsbevölkerung gibt es nur wenig Wissen über die Geschichte und auch kaum Bewusstsein für Lebenssituationen und Anliegen der Angehörigen der Minderheit. Rom*nja sind in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen unterrepräsentiert und diese Leerstelle führt im öffentlichen Diskurs zu einer verzerrten, nicht selten rassistisch geprägten Darstellung, einem Sprechen über statt mit den Menschen der Minderheit.

Die vorliegende Publikation entstand aus dem Anliegen der hier porträtierten Romnja, ihre persönlichen Perspektiven in den deutschen Erinnerungsdiskurs einzubringen. Ihre familienbiografischen Erzählungen thematisieren die nationalsozialistische Verfolgung und den Widerstand von Rom*nja, Flucht und Migration während der post-jugoslawischen Kriege und nicht zuletzt die gegenwärtigen Erfahrungen von Diskriminierung und Selbstbehauptung in der deutschen Gesellschaft.

Entstanden sind die Texte in Seminaren, die der Arbeitsbereich »Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft« von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Zusammenarbeit mit der niedersächsischen Selbst-

organisation Sawre Romnjenca seit 2020 im Rahmen eines Modellprojektes gestaltet. Die Teilnehmerinnen sind Romnja aus vier Generationen, die im Landkreis Lüchow-Dannenberg im Wendland (Niedersachsen) leben. Viele von ihnen sind in den 1990er Jahren aufgrund der Kriege aus Serbien oder dem Kosovo nach Deutschland geflüchtet und mussten hier zum Teil Jahrzehnte um einen sicheren Aufenthaltsstatus kämpfen. In der lokalen Rom*nja-Community im Wendland gründeten die Frauen den Verein Sawre Romnjenca und führen soziale und (erinnerungs-)kulturelle Projekte durch.

In der Zusammenarbeit mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste lag der inhaltliche Schwerpunkt der Seminare auf der Geschichte des nationalsozialistischen Völkermordes an den Sinti*zze und Rom*nja, den Kontinuitäten, Brüchen und Folgen nach 1945 und auf dem aktuellen Rassismus, der sich gegen Sint*ezze und Rom*nja richtet. An Seminarwochenenden besuchte die Frauengruppe Erinnerungsorte wie das Berliner Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas, die Gedenkstätten der ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen und Neuengamme sowie die Gedenkstätte Zwangslager Berlin-Marzahn. Gespräche mit Petra Rosenberg, Tochter des Auschwitz-Überlebenden Otto Rosenberg und Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-



Besuch in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Brandenburg, boten den Frauen Raum für eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Geschichten von Verfolgten und den Austausch über ihre Erfahrungen als Romnja in Deutschland.

Ein besonderer Fokus der Seminare war die biografische Arbeit zu den eigenen Geschichten der Teilnehmerinnen. Die Frauen berichteten über die Verfolgungs- und Kriegserlebnisse ihrer Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern in den vom Nazi-Regime und seinen Alliierten besetzten Gebieten Serbiens. Sie erzählten vom Widerstand der Partisanen gegen die deutsche

Wehrmacht, von Versteckten, die verraten wurden, und von Deportierten, die aus den deutschen Lagern nie zurückkamen. In den Erzählungen nahm insbesondere die Erinnerung an die Familienangehörigen, die ermordet wurden, einen großen Raum ein. Die Erfahrung der Verfolgung wirkt in den Biografien der nachfolgenden Generationen bis heute nach. Daneben spielten auch die eigene Flucht- und Migrationserfahrung während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien sowie die Erlebnisse vom Ankommen in Deutschland und der ambivalenten Begegnung mit der deutschen Gesellschaft eine große Rolle.

Im Sinne der empowerment-orientierten Bildung war es von großer Bedeutung, dass die Frauen den Raum für Austausch entsprechend ihrer Bedürfnisse und Interessen selbst gestalten. Das gemeinsame Lernen und Netzwerken mit Engagierten aus der Rom*nja-Community braucht einen möglichst geschützten Raum, in dem sich die Teilnehmenden von dem Blick und den Erwartungen der Gadje*a¹ abgrenzen können.

»Die Wahrheit ist, dass die deutsche Gesellschaft uns nicht möchte, unsere Anwesenheit höchstens duldet.« So beschreibt Vasvije Osmani die mehrheitsgesellschaftliche Perspektive. Sie kritisiert die reduzierende gesellschaftliche Wahrnehmung von Romnja als Belastung. Osmani lebte viele Jahre mit dem unsicheren Aufenthaltsstatus einer Duldung und der permanenten Angst, abgeschoben zu werden.

Die wiederholte Erfahrung, als Romni von der Mehrheitsgesellschaft als »die Andere« markiert zu werden, beeinflusst auch Selbstwahrnehmung und Selbstvertrauen. Rassismus beschränkt Romnja in ihren Möglichkeiten. Im Austausch der Gruppe waren die unzähligen Erfahrungen von Alltagsrassismus und struktureller Diskriminierung in Schule, Arbeitsleben und Nachbarschaft ein zentrales Thema. Selbstermächtigung von Romnja für Romnja bedeutet, sich selbst befähigen, sich gesellschaftlich und politisch zu beteiligen und Verantwortung einzufordern.

Es war ein Anliegen der Frauen, die an den Seminaren teilgenommen haben, ihre Familiengeschichten, persönlichen Erfahrungen und individuellen Perspektiven auf die deutsche Gesellschaft stärker in die Öffentlichkeit zu bringen. Die sechs familienbiografischen Texte basieren auf lebensgeschichtlichen Interviews, welche auf Deutsch und/oder mit Übersetzung aus dem Albanischen und Romanes geführt wurden. Die Interviews fanden im Rahmen der Seminare im Wendland und in Berlin statt. So entstanden, in enger Abstimmung mit den porträtierten Frauen, die hier versammelten Texte.

Wir danken Salije Ibrahim und Serbez Heindorf für die Übersetzung der Interviews und für die wertvolle Unterstützung beim Verfassen und Überarbeiten der Texte mit den porträtierten Frauen.

*ÉVA ÁDÁM, Sozialpädagogin, Romni und freie Bildungsreferentin für Rom*nja-Empowerment. Hauptamtlich ist Ádám als pädagogische Referentin bei Amaro Drom e. V. im Kompetenznetzwerk Antiziganismus tätig.*

SARA SPRING, Historikerin und Projektkoordinatorin des Arbeitsbereichs »Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft« von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

1 Gadje*a ist die gegenderte Bezeichnung für Menschen, die nicht Sinti*zze und nicht Rom*nja sind. Der Begriff stammt aus dem Romanes und wird von Angehörigen der Minderheit genutzt.

Serbez Heindorf

»Leider sind wir mit unserer Geschichte nicht immer willkommen.«



Sara Spring: Frau Heindorf, Sie haben gemeinsam mit ASF eine Seminarreihe für Romnja im Wendland entwickelt. Was hat Sie an dem Projekt interessiert?

Herausforderungen und Versäumnisse der Erinnerungsarbeit zum Völkermord an den Sinti und Roma gibt es bis heute in großem Umfang. Sara Spring, Projektkoordinatorin im Arbeitsbereich »Geschichte(n) in der Migrationsgesellschaft«, hat dazu mit der Integrationshelferin, Sprachmittlerin und Vorsitzenden der Romnja-Selbstorganisation Sawre Romnjenca, Serbez Heindorf, ein Gespräch geführt.

Serbez Heindorf: Für uns als Romnja ist es nicht einfach, in der Gesellschaft unseren Platz zu finden – besonders in so kleinen Orten wie hier im Wendland fühlt man sich leicht fremd. Oft werden wir ausgeschlossen oder, sagen wir mal, nicht einbezogen. Wir wollen uns einbringen, und so habe ich gemeinsam mit anderen Frauen 2010 den Verein Sawre Romnjenca gegründet. Das Projekt von ASF wollte ich nach Lüchow holen, weil die Geschichte des Nationalsozialismus für unsere Community eine sehr große Rolle spielt. Unsere Väter oder Großväter waren Tito-Partisanen im Zweiten Weltkrieg, manche unserer Vorfahren wurden als Zwangsarbeiter*innen verschleppt, viele kamen in den Konzentrationslagern ums Leben, weil sie als Angehörige der Roma verfolgt wurden.

Das prägt natürlich die Familien bis heute. Dazu kommen die Kriegserfahrungen in den 1990er Jahren in Bosnien und im Kosovo. Bildung ist wichtig, damit wir uns in der Gesellschaft zurechtfinden. Leider sind wir mit unserer Geschichte nicht immer willkommen.

Wie drückt sich dieses Nicht-Willkommensein aus?

Ich mache die Erfahrung, dass mir, wenn ich den Völkermord an den Sinti und Roma thematisiere, zum Teil mit Ablehnung begegnet wird, dass manche vielleicht einen Vorwurf verspüren und die Geschichte am liebsten verdrängen wollen. Das sind dann oft diejenigen, die auch »Ausländer raus« und »Deutschland den Deutschen« fordern. Dass ausgerechnet in Deutschland eine rechte Partei immer mehr an Einfluss gewinnt, schockiert mich und macht mich nervös. Geschichtsverleugnung ist gefährlich und legt den Grundstein für rechtsextreme Gewalt wie die Morde in Hanau.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs liegt nun 75 Jahre zurück. Im Seminar haben Sie berichtet, dass Ihr Großvater im Krieg als Partisan in Serbien gekämpft hat. Hat er Ihnen von seinen Erinnerungen an das Kriegsende erzählt?

Mein Großvater konnte den Krieg nur wie durch ein Wunder überleben. Seine Brigade war angegriffen worden und er hat als Einziger überlebt. Mein Opa erzählte mir, wie seine Mutter bei seiner Rückkehr auf die Knie fiel und den Boden küsste. Sie riss die Arme in die Luft und dankte Allah – wir sind Muslime –, dass er am Leben geblieben ist. Es war ein Wunder, dass er überlebt hat. Und dieses Leben hat er dann weitergeschenkt, denn er hat eine große Familie gegründet. Wir sind heute über hundert Kinder, Enkel, Ur- und Ururenkel.

*Geschichten wie diese spielen in unserem kollektiven Gedächtnis zum Zweiten Weltkrieg kaum eine Rolle. Der Beitrag von Rom*nja im Kampf gegen Nazi-Deutschland zum Beispiel dürfte kaum jemandem bekannt sein. Wie schätzen Sie die deutsche Erinnerungskultur heute 75 Jahre nach Kriegsende ein?*

Es ist sehr wichtig, die Erinnerung aktiv zu gestalten und das Andenken an die Ermordeten wach zu halten. Von vielen Menschen kennen wir bis heute nicht einmal die Namen. Es muss noch viel geforscht werden. Auch gibt es in Europa heute immer noch viel Diskriminierung gegen Sinti und Roma, auch gegen Jüdinnen und Juden und andere Minderheiten.

Ich bin dankbar für die Denkmäler in Berlin und dafür, dass in den Gedenkstätten auch die Geschichte der Sinti und Roma thematisiert wird. Aber das ist erst der Anfang. Jetzt ist es wichtig, dass wir auch ernst genommen werden und dass uns zugehört wird. Ich wünsche mir, dass wir die Geschichten der Menschen, die gekämpft haben, um zu überleben, in der Öffentlichkeit bekannt machen können. Diese Widerstandsgeschichten geben uns eine große Stärke.

SERBEZ HEINDORF ist Vorsitzende der Romnja-Selbstorganisation Sawre Romnjenca – Gemeinsam mit Roma-Frauen e. V. in Lüchow (Wendland). Sie wurde im Kosovo geboren und wuchs in Serbien auf. 1991 während des Kroatienkrieges floh sie nach Deutschland und lebt seitdem in Niedersachsen. Sie unterstützt seit über 20 Jahren Menschen, insbesondere aus dem Kosovo, die von Abschiebung bedroht sind.

Das Interview wurde am 8. März 2020 geführt.

von ihnen wird zur Zwangsarbeit in andere
letzten 2.897 Überlebenden – meist Kinder
Nacht vom 2. auf den 3. August in den Gas

Kumrije Coljaj

»Wir Roma haben
nirgendwo einen
Platz.«



Mein Vater hieß Hamza Tachi. Ich möchte seine Geschichte erzählen, denn seine Familie wurde von den Nazis ermordet. Mein Herz weint, wenn ich an ihn denke, auch wenn ich heute keine Tränen in den Augen habe.

Es ist unsere Tradition, dass wir die Geschichten der Vorfahren weitererzählen. Wenn wir mit unseren Familien für das Đurđevdan-Fest² am 6. Mai zusammenkommen, dann sammeln wir Blumen und feiern den Frühlingsbeginn, das neue Leben. Wir feiern auch das Überleben unserer Vorfahren im Krieg.

Viele Deutsche kennen die Geschichte der Roma nicht. Ich kenne sie gut, denn meine Eltern haben mir immer wieder davon erzählt. Heute bin ich Urgroßmutter, gehöre selbst zur älteren Generation, und deswegen ist es jetzt meine Aufgabe, dass ich die Geschichte meiner Familie erzähle.

2 Đurđevdan (auch Herdelezi, St. Georgstag oder Frühlingsfest genannt) wird am 6. Mai zu Ehren des Heiligen Georgs von muslimischen und christlich-orthodoxen Rom*nja, vor allem im südlichen Balkan, gefeiert.

Als der Zweite Weltkrieg den Balkan erreichte und die Deutschen Serbien eroberten, lebte meine Familie in Nish, einer großen Stadt im Süden Serbiens. Kurz nach dem Beginn der deutschen Besatzung wurden viele Roma in Nish festgenommen und in das Lager Crveni Krst gebracht. Die zwei älteren Brüder meines Vaters, Arif und Arap, seine Schwestern Duka, Rahima, Sala und seine Mutter Hanifa waren darunter. Sie wurden im Lager festgehalten und später alle ermordet. Wahrscheinlich war die Hinrichtung auf einem Hügel in Bubanaj, der Mordstätte am südwestlichen Stadtrand von Nish.

Überlebt haben nur Hamza und seine jüngere Schwester Čama. Beide wurden von den älteren Brüdern vor der Verhaftungsaktion in einem Kartoffellager unter der Erde versteckt und konnten dadurch der Ermordung entgehen. Mein Vater war ungefähr 20 Jahre alt, ein junger, kräftiger Mann. Nur durch den Mut seiner Brüder hat er überlebt.

Nun war er auf sich allein gestellt. Er floh über Skopje nach Kramovik, wo er bei einer anderen Roma-Familie unterkam. So lernte er meine Mutter kennen. Sie hieß Shkurta und war damals 15 Jahre alt. Die beiden verliebten sich und wurden ein Paar. Doch beide mussten für die Deutschen Zwangsarbeit leisten. Mein Vater arbeitete tagsüber für die Besatzer und nachts unterstützte er heimlich die Partisanen. Er bewahrte Roma und Gegner der Deutschen vor der Verhaftung, organisierte Verstecke und rettete so unzählige Menschenleben.

Auch meine Mutter musste Zwangsarbeit leisten. Durch die schwere körperliche Arbeit auf dem Feld und die schlechte Ernährung starb ihr erstgeborener Sohn Ibrahim sieben Tage nach der Geburt. Einen Arzt gab es nicht. Dieser Verlust veranlasste meine Eltern, aus Kramovik zu fliehen, und so gingen sie von Ort zu Ort und kamen 1944 nach Pejë im Kosovo. Dort wurden sie von den Partisanen unterstützt und konnten so versteckt den Krieg überleben.

Nach dem Krieg haben meine Eltern geheiratet und 1950 wurde ich geboren, ihre älteste Tochter. Leider war mein Vater von den Folgen des Krieges sehr geschwächt und starb sehr jung. Ich war damals erst neun Jahre alt. Als älteste Tochter kümmerte ich mich gemeinsam mit meiner Mutter um die jüngeren Geschwister. Wir waren arm und lebten vom An- und Verkauf. Meine Mutter kaufte auf dem Markt kleine Küken, zog sie ein paar Monate groß und verkaufte sie anschließend weiter. Drei meiner Geschwister konnten zur Schule gehen, ich selbst blieb zu Hause. Ich backte Brot, bereitete das Essen zu, wusch meine Geschwister. Als ich später mit 19 Jahren meine eigene Familie gründete, halfen mir meine Schwestern. Nach der Geburt meiner Kinder begann ich als Hebamme zu arbeiten und andere Frauen aus Pejë zu unterstützen. Dies ist eine Lebensaufgabe für mich geworden.

In den 1970er Jahren sind wir dann nach Belgrad zu dem Onkel meines Mannes gezogen, um unserer Tochter, die an einer chronischen Krankheit leidet, eine bessere medizinische Versorgung zu ermöglichen.

1999 musste meine Familie wieder fliehen. Der Kosovokrieg zwang uns nach Deutschland, mein Mann und ich lebten zunächst in Braunschweig, dann in Düsseldorf. Hier mussten wir keine Angst mehr um unser Leben haben. Doch wir hatten zunächst kein Bleiberecht, und so begann ein jahrelanger Kampf um eine langfristige Aufenthaltsgenehmigung. Die Residenzpflicht erschwerte es uns, bei unseren Kindern zu sein, die an verschiedenen Orten in Deutschland lebten. Besuche waren nur mit Genehmigung möglich, eine Erlaubnis der Ausländerbehörde zum Umzug bekamen wir bis heute nicht.

Wir Roma haben nirgendwo einen Platz, weder im Kosovo, wo ich aufgewachsen bin, noch in Serbien, noch hier in Deutschland. Als Roma waren wir in der Geschichte besonders verletzlich und sind es bis heute. Ich bin stolz, dass ich Romni bin. Ich bin eine starke Frau und habe in meinem Leben vielen Menschen geholfen, vor allem Frauen und Müttern. Mein Vater hat sein Leben im Krieg riskiert, um Menschenleben zu schützen.

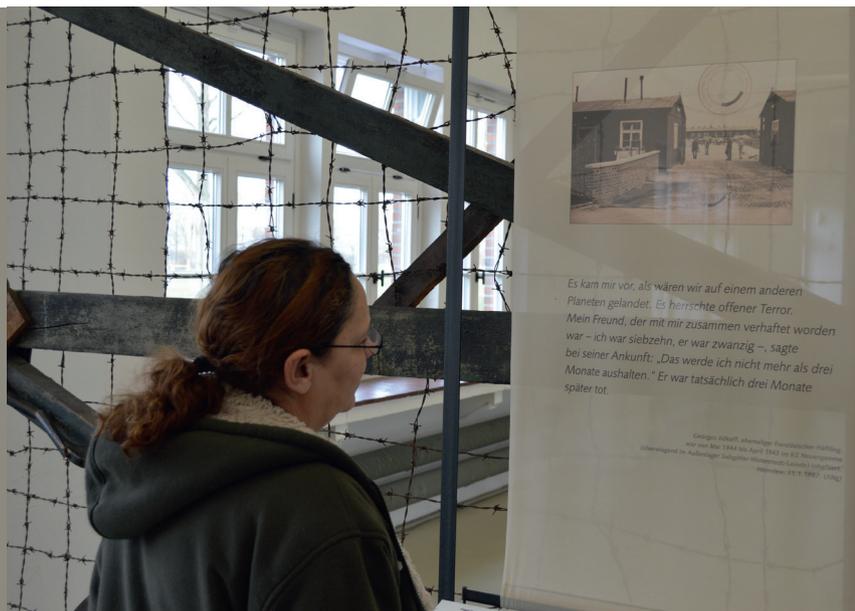
Ich habe eine Botschaft an die jüngere Generation: Passt auf euch auf und seid achtsam. Es darf nie wieder Krieg sein. Gott soll euch beschützen. Ich bete für euch, dass ihr in Frieden leben dürft.

KUMRIJE COLJAJ, Romni, Urgroßmutter, 1950 im Kosovo geboren, hat als Hebamme gearbeitet und lebt heute bei ihrer Tochter in Wustrow (Wendland) in Niedersachsen. Sie spricht Romanes, Serbokroatisch, Deutsch, Albanisch und Türkisch.

Der Text basiert auf einem Interview vom 10. September 2022.

Drita Wagner

»Hätten die Nazis ihr Ziel erreicht, wären wir heute nicht hier.«



Romni zu sein, das bedeutet für mich vor allem Stärke und Zusammenhalt. Ich engagiere mich seit über 20 Jahren in der Roma-Community im Landkreis Lüchow-Dannenberg und habe auch die Gründung unserer Selbstorganisation Sawre Romnjenca von Beginn an unterstützt. Die Zusammenkünfte der Frauen an den Seminarwochenenden mit Aktion Sühnezeichen Frie-

Wenn ich den anderen Frauen meine Geschichte erzähle und ich ihre Geschichten höre, dann bestärkt mich das und gibt mir Mut.

densdienste geben uns einen offenen Raum für Austausch. Wenn ich den anderen Frauen meine Geschichte erzähle und ich ihre Geschichten höre, dann bestärkt mich das und gibt mir Mut.

Mein Vater Bajram Coli war zweimal im Krieg. Er kämpfte insgesamt sieben Jahre als Partisan gegen die Nazis und gegen die faschistische Ustaša³. Von beiden Seiten mussten sie sich wehren. Neben den Kämpfen waren sie auch mit tödlichen Krankheiten konfrontiert. Viele Menschen wurden krank und starben. Sie haben die Leichen verbrannt, damit die Ge-

³ Die Ustaša war eine nationalistische, profaschistische Bewegung, die im Zweiten Weltkrieg unter deutscher Besatzung den sogenannten Unabhängigen Staat Kroatien totalitär regierte. Die Ustaša-Regierung erließ Rassengesetze und richtete Konzentrationslager ein, in denen Antifaschist*innen, Serb*innen, Jüdinnen*Juden und Rom*nja inhaftiert und ermordet wurden.

sunden sich nicht anstecken können. Das Bild der Leichen, die in Flammen aufgehen, ging meinem Vater ein Leben lang nicht aus dem Kopf.

Mein Vater war Albaner. Er hat meine Mutter, eine Romni, geheiratet. Bei den Partisanen waren sie alle gleich: Roma, Albaner, Serben, Jugoslawen, es wurde kein Unterschied gemacht. Sie alle kämpften für Josip Broz Tito. Mein Vater erzählte uns Kindern gerne die Geschichte, wie Tito von einer Gruppe Roma gerettet wurde. Als die Deutschen von Dorf zu Dorf gingen, um den Anführer der Partisanen aufzuspüren, zogen sie Tito Frauenkleider an, setzten ihm ein Kopftuch auf und schminkten ihn. So konnten die Roma Tito vor den Deutschen verstecken. Diese Legende verbindet uns Roma bis heute mit den Partisanen.

Mein Vater erzählte auch von dem Jubel, der ausbrach, als der Krieg gewonnen war. Es wurde gesungen und Fahnen geschwungen. Die Freude und Erleichterung war groß. Freiheit und Zusammenhalt waren fortan für meinen Vater die wichtigsten Werte. Wenn ich heute das verblichene Foto von ihm anschau, dann denke ich gerne daran. Denn Freiheit und Zusammenhalt sind auch heute das Wichtigste, was ein Mensch braucht. Als Kind habe ich große Armut erlebt. Anstatt in die Schule zu gehen, habe ich Altpapier und Eisen gesammelt, um etwas Geld zu verdienen. Mein Vater war krank und ich musste meinen Beitrag leisten, um die Familie zu ernähren. Ohne Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung hätten wir diese Zeit nicht überstanden.

In dem Seminar von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste haben wir die KZ-Gedenkstätten Neuen-gamme und Bergen-Belsen besucht. Dort habe ich erfahren, unter welch unmenschlichen Bedingungen

Sinti, Roma, Juden und andere Verfolgte festgehalten wurden. Den Ort zu sehen, an dem Menschen gelitten haben und an dem viele von ihnen ermordet wurden, das führt uns vor Augen, warum es wichtig war, dass Menschen wie mein Vater gegen die Nazis gekämpft haben.

Es ist nicht leicht, einen Ort des Mordens, des Todes zu besuchen. Für mich ist der Besuch einer KZ-Gedenkstätte auch immer ein Besuch an den Grabstätten unserer Vorfahren. Ich bedanke mich bei unseren Vorfahren. Ohne diejenigen, die gegen die Nazis gekämpft haben, die sich selbst und andere Menschen gerettet haben – ohne sie wären wir heute nicht mehr am Leben. Durch ihre Stärke können wir leben. Hätten die Nazis ihr Ziel erreicht, wären wir heute nicht hier und es gäbe keine Roma.

Ich danke unseren Vorfahren,
dass wir eine reiche Roma-Kultur
von ihnen erben konnten.

Denn das war letztlich ihr Ziel, die Identität und die Menschen der Roma zu vernichten. Ich danke unseren Vorfahren, dass wir eine reiche Roma-Kultur von ihnen erben konnten.

DRITA WAGNER, 1968 im Kosovo geboren, kam 1995 nach Deutschland und gründete hier eine Familie. Sie ist Großmutter und lebt mit der Familie ihres Sohnes in Lüchow (Wendland).

Der Text basiert auf einem Interview vom 11. September 2022.

Rushe Azmilay

»Die Gedanken daran haben ihn ein Leben lang nicht losgelassen.«

Bei unserem Besuch in Berlin haben wir Petra Rosenberg kennengelernt. Petra ist Sinteza und eine sehr starke, bewegende Frau. Sie hat uns ihre Geschichte und die Geschichte ihres Vaters Otto Rosenberg, der Auschwitz überlebt hat, erzählt. Er war noch sehr jung und hat durch die Vernichtungspolitik der Nazis seine ganze Familie verloren. Es hat mich sehr beeindruckt, wie Petra Rosenberg als Vorsitzende des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg in die Fußstapfen ihres Vaters tritt und seine politische Arbeit fortführt.

In dem Gespräch mit Petra Rosenberg gingen mir die Erinnerungen an die Geschichte meines Vaters durch den Kopf. Ich habe eine große Verbundenheit

gespürt, aber es ist wichtig, auch anzuerkennen, dass Roma und Sinti verschiedene Gruppen sind. Unsere Sprache und Kultur ist nicht gleich. Es ist der Blick der Menschen von außen, der versucht, uns gleich zu machen. Es sind die Vorurteile, die uns auf wenige

Es ist der Blick der Menschen von außen, der versucht, uns gleich zu machen. Es sind die Vorurteile, die uns auf wenige Teile unserer Identität reduzieren.

Teile unserer Identität reduzieren. Es gibt Gemeinsamkeiten und gleichzeitig sind wir vielfältig und unterschiedlich. Die Nazis haben uns alle in den verschiedenen Ländern Europas verfolgt. Diese negative Erfahrung verbindet uns auf eine traurige Art. Das Trauma, das Menschen wie Petras und meinen Vater nie losgelassen hat, prägt auch mich und die folgenden Generationen.

Mein Vater Isuf Sadiku wurde von den Deutschen gezwungen, Menschen in ein Lager zu bringen. Die Deutschen drohten meinem Vater, dass sie ihn und seine Familie töten, wenn er sich weigert, für sie zu arbeiten. Es gab den Befehl der Wehrmacht, für jeden verwundeten oder getöteten deutschen Soldaten 50 bzw. 100 Menschen zu ermorden. Die Menschen wurden öffentlich erschossen oder erhängt. Mein Vater wurde gezwungen, sich an den Verhaftungen für diese Mordaktionen zu beteiligen.

Es war unmöglich für ihn, diese Arbeit auszuhalten, also versteckte er sich in einem Erdloch auf einem Feld und lebte von Brennesseln und Kartoffelresten, die er ausgrub. Das Erdloch war mit Ästen und Zweigen befestigt und er deckte die Öffnung mit Blättern ab. Auf der Suche nach Essen wurde mein Vater entdeckt, verhaftet und zur Zwangsarbeit in ein Lager nach Deutschland gebracht. Sechs Wochen waren sie unterwegs, zunächst über weite Strecken zu Fuß, und später sind sie mit dem Zug in das Lager gebracht worden. Über diese Zeit hat mein Vater nicht gerne gesprochen.

Nach dem Krieg war es nicht leicht für ihn und seine Familie. Die Nachbarn sprachen darüber, dass er für die Deutschen gearbeitet hat, und verachteten ihn und seine Familie. So ging meine Familie nach Belgrad und von dort ein paar Jahre später nach Istog, in den Kosovo.

Die Gedanken an die Mordaktionen der Wehrmacht haben meinen Vater ein Leben lang nicht losgelassen. Er hatte kein gutes Leben. 1991 mussten wir vor dem Krieg nach Deutschland fliehen. Mein Vater war schon alt und die Erinnerungen haben ihn immer wieder geplagt. Er wollte nicht zurück in das Land, das in der Zeit des Zweiten Weltkrieges so grausame Verbrechen verübt hat.

Wir leben in Uelzen in Niedersachsen, und als mein Vater einen Spaziergang im Wald in der Umgebung mit uns machte, trafen wir dort einen alten Mann. Mein Vater schien ihn wiederzuerkennen und sprach ihn an: »Du warst im Krieg und hast meine Menschen erschossen!« Es war eine Verwechslung, aber sein Gesicht erinnerte meinen Vater an die deutschen Soldaten, denen er beim Morden zugesehen hatte. Nach diesem Ereignis hat mein Vater Uelzen für sechs Wochen verlassen, aus Angst davor, dass er das Gesicht des Mannes wiedersehen könnte.

RUSHE AZMILAY, Romni, 1960 in Serbien geboren, ist 1991 im Kroatienkrieg nach Deutschland geflohen, lebt heute in Bremen und hat nach 30 Jahren Duldung mit der Unterstützung des Vereins Sawre Romnjenca im Herbst 2022 eine Aufenthaltserlaubnis erhalten. Sie ist Urgroßmutter von 35 Enkel- und Urenkelkindern.

Der Text basiert auf einem Interview vom 10. September 2022.

Xhevahire Coljaj

»Eine gelbe Armbinde«

Eine gelbe Armbinde mussten die Roma unter der deutschen Besatzung in Serbien tragen. So auch meine Urgroßmutter, Ruba Murati. Jeder konnte die Armbinde sehen und wusste, dass sie Romni war. Ruba musste in der Maisernte für die Deutschen zangsarbeiten. Das war harte körperliche Arbeit, es gab wenig zu essen. Ruba hatte einen kleinen Sohn und war zu der Zeit schwanger mit ihrer Tochter. Doch das interessierte die Deutschen nicht. Sogar als die Wehen die Geburt ankündigten, ließen die Deutschen sie nicht gehen. Ruba gebar ihre Tochter auf dem Feld, da sie nicht rechtzeitig nach Hause gehen durfte.

Ihr Mann, mein Urgroßvater Galjani Murati, wurde auch zur Arbeit für die Deutschen gezwungen. Es war eine schreckliche Arbeit, die er verrichten musste. Sie gaben ihm ein Pferd und ließen ihn die Leichen von toten Zivilisten zusammentragen. Er musste ein Massengrab ausheben und die Toten in das Grab legen.

Als er sich weigerte, sagten sie: »Noch ein Wort, dann bist du dran. Wenn du nicht arbeitest, dann erschießen wir dich!« Seinen Bruder haben sie vor seinen Augen erschossen. Galjani kam in ein Lager nach Deutschland. Ich erinnere mich nicht mehr an den Namen des Lagers. Sechs Wochen waren sie unterwegs, zum Teil mit der Bahn und zum Teil zu Fuß.

Mein Urgroßvater hat nur wenig von seiner Zeit im Lager erzählt, deswegen kann ich die Details seiner Geschichte heute nicht mehr herausfinden. Es ist leider viel Wissen verloren gegangen. Umso wichtiger finde ich es, dass wir die Geschichten der Roma ans Licht bringen. Denn wir wollen nicht, dass unsere Kinder so leiden, wie meine Urgroßeltern gelitten haben.

Unsere Kinder werden auch heute noch als Roma stigmatisiert. Wenn sie sagen, dass sie Roma sind, dann sind sie mit Vorurteilen und Diskriminierung konfrontiert.

Unsere Kinder werden auch heute noch als Roma stigmatisiert, auch wenn es zum Glück keine Armbinden mehr gibt, die ihre Herkunft kennzeichnen. Wenn sie sagen, dass sie Roma sind, dann sind sie mit Vorurteilen und Diskriminierung konfrontiert. Wir können den Rassismus von unseren Kindern nicht fernhalten. Sie lernen früh, sich mit politischen Themen, mit Diskriminierung und Ausgrenzung auseinanderzusetzen.

Unsere Kinder sprechen Romanes und Albanisch zu Hause. Doch diese Mehrsprachigkeit zählt hier in Deutschland nicht. Wenn ein Kind bei der Einschulung nicht so gut Deutsch spricht, wird ein Test gemacht. Viele Kinder landen so auf der Sonderschule. Manche unserer Eltern haben nie lesen und schreiben gelernt. Umso schwerer ist es dann für unsere Kinder, wenn sie in der Schule nicht willkommen sind. Sie fühlen sich so oft fremd.

Es ist wichtig, dass unsere Kinder studieren, dass sie auch die Möglichkeit haben, Rechtsanwälte oder Lehrer zu werden. Ich wünsche mir, dass, wenn meine Enkelkinder in die Schule gehen, an dieser Schule eine Lehrerin unterrichtet, die Romni ist. Erst wenn es selbstverständlich ist, dass auch Romnja Lehrerinnen sein können, werden wir mehr Gleichberechtigung erreichen.

XHEVAHIRE COLJAJ, Romni, 1977 im Kosovo geboren, zog mit drei Jahren zu ihren Großeltern nach Österreich. Als sie zwölf Jahre alt war, ging sie mit ihrer Familie zurück in den Kosovo, und von dort flüchtete sie 1991 nach Deutschland. Sie lebt heute in Bremen, ist verheiratet und hat vier Kinder.

Der Text basiert auf einem Interview vom 10. September 2022.

Vesna Neziri

»Sie sprechen
ohne Gefühle über
die Geschichte.«



Der Besuch am Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas im Berliner Tiergarten zusammen mit den anderen Frauen hatte eine große Bedeutung für mich. Es ist ein trauriger Ort, ein Brunnen voller Tränen, der an die Ereignisse erinnert, die wir nicht vergessen sollen. Eine Ausstellung hält die Chronologie der Verbrechen der Nazis fest und wahrt so die Erinnerung. Es macht mich stolz, dass Sinti und Roma für diesen Gedenkort gekämpft und nicht aufgegeben haben, bis die Geschichte hier in der Mitte Berlins ihren Platz gefunden hat. Umso wichtiger finde ich es, dass die geplanten Bauarbeiten für einen S-Bahntunnel unter dem Denkmal den Charakter dieses Ortes nicht verändern. Das Denkmal soll auch für unsere Enkel und Urenkel ein Ort sein, an dem sie über die Geschichte lernen.

Das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas im Berliner Tiergarten ist ein trauriger Ort, ein Brunnen voller Tränen, der an die Ereignisse erinnert, die wir nicht vergessen sollen.

Meine Mutter wurde 1941 in einem dunklen Keller in Uroševac geboren. Sie kam zu früh zur Welt, meine Großmutter hatte keine Möglichkeit, einen guten Ort für die Geburt zu finden. Es gab in dem Keller nur etwas Stroh und eine selbstgebaute Petroleumlampe spendete Licht. Meine Eltern haben den Krieg als Kinder überlebt. In meiner Kindheit im Kosovo hatten wir oft Stromausfall, dann kam die Familie zusammen und meine Eltern erzählten von ihren Erinnerungen an diese Zeit. Sie erzählten uns von den Bomben. Mein Opa war Partisan und mein Vater musste mitansetzen, wie seine Eltern vor seinen Augen starben. Er ist alleine aufgewachsen.

Während des Kosovokrieges 1999 lebte ich in Belgrad. Eine Bombe ist in unser Nachbarhaus eingeschlagen. Wir hatten Glück, dass wir überlebt haben. Ich war damals schwanger und auch meine Tochter kam schon im achten Monat auf die Welt. Natürlich musste ich an die Geburt meiner Mutter denken.

Heute lebe ich in Hannover, warte auf meine Aufenthaltsgenehmigung und besuche im Moment einen Deutschkurs. Im Integrationskurs »Leben in Deutschland« lernen wir auch über die Nationalsozialisten, über Auschwitz und die Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Die Lehrer vermitteln uns Daten und Fakten über Deutschland. Sie sprechen ohne Gefühle über die Geschichte. Das ist für mich schwer auszuhalten. Viele meiner Mitschüler kommen aus ganz

unterschiedlichen Ländern der Welt und kennen den Zweiten Weltkrieg nicht aus ihren Familiengeschichten. Doch für mich ist es anders. Es macht mich traurig und gleichzeitig bin ich unendlich froh, dass ich selbst diese Zeit nicht erlebt habe.

VESNA NEZIRI, Romni, 1975 im Kosovo geboren, ist 1999 vor dem Kosovokrieg geflohen und lebt heute in Hannover. Sie ist verwitwet und Mutter von zwei Töchtern.

Der Text basiert auf einem Interview vom 11. September 2022.



Vasvije Osmani

»An einem Freitag um vier Uhr morgens«

An einem Freitag vor neun Jahren kam die Polizei um vier Uhr morgens zu uns ins Haus. Die Ausländerbehörde hatte sie geschickt. Sie haben unsere Duldung nicht erneuert und wir sollten abgeschoben werden. Die Polizisten gaben uns kaum Zeit, ein paar Sachen zu packen. Mein Sohn Halit war an dem Abend zuvor nach dem Fußball zu seinem Freund gegangen und hatte bei ihm übernachtet. Er ist in dieser Nacht nicht nach Hause gekommen. So konnten sie ihn nicht mitnehmen und haben auch meinen Mann dagelassen. Das war 2013. In dieser Nacht wurde meine Familie getrennt. Ich wurde mit meinen zwei Söhnen Senjur und Adnan in einem Flugzeug nach Pristina in den Kosovo gebracht, mein Mann blieb mit Halit zurück.

Die Ausländerbehörde teilte uns mit, wir hätten eine Wohnung im Kosovo, sogar eine große Wohnung über zwei Etagen, in der wir leben sollen. Aber das stimmte nicht, wir hatten schon lange keine Wohnung mehr

im Kosovo. Gar nichts hatte ich dort. Und mein jüngster Sohn war in Deutschland zurückgeblieben. Die halbe Familie im Kosovo, die halbe Familie in Deutschland. Was ist das für ein Leben?

In Pristina bin ich zu Verwandten gegangen, aber sie konnten uns nicht aufnehmen. Die Menschen in Mitrovicë halfen uns, eine kleine Wohnung zu finden. Zu sechst wohnten wir in zwei Zimmern. Meine Familie schickte mir aus Deutschland Geld, um Lebensmittel einzukaufen. Ich fühlte mich nicht sicher. Einmal brach ein Einbrecher in unsere Wohnung ein und durchsuchte alles. Er fand nichts, denn wir hatten ja nichts. Meine Söhne sind in Deutschland geboren, sie kannten den Kosovo nicht. Adnan war erst zehn Jahre alt, als wir abgeschoben wurden. Meine Söhne sprachen noch nicht einmal Albanisch, denn sie hatten ja immer nur Deutsch und unsere Sprache, Romanes, gesprochen.

In dem Monat, als wir abgeschoben wurden, wurde der SPD-Politiker Boris Pistorius Innenminister von Niedersachsen. Meine Freundinnen in Deutschland haben ihn angerufen und ihm geschrieben: Wie könnt ihr eine Familie so auseinanderreißen? Auch mein Sohn Halit hat einen Brief an Pistorius geschrieben. Wir haben die Medien einbezogen und meine Freundinnen haben eine große Demonstration organisiert. Viele Roma und auch einige Gadje sind auf die Straße gegangen; Menschen, die uns nahestanden, aber auch viele, die wir nicht persönlich kannten. Die Menschen haben für mich gekämpft, damit ich zurückkommen darf.

Und auch ich habe gekämpft. Zweimal haben wir alle Papiere beim Innenminister eingereicht. Pistorius hat sich schließlich unserem Anliegen angenommen und Halit konnte den Minister einmal persönlich treffen. Die Ausländerbehörde prüfte auf Druck von oben alle Unterlagen erneut und stellte mir und meinen Söhnen ein Visum aus. Nach neun Monaten durften wir zurückkommen.

Die Freude war groß – auch wenn ich wieder nur eine Duldung bekam. 23 Jahre habe ich mit einer »Kettenduldung« in Deutschland gelebt. Ich bin mit der Zeit alt und krank geworden. Und ich lebe weiter mit der Angst. Mehrere Male wurde unsere Familie auseinandergerissen. Einmal wollte die Ausländerbehörde auch meinen Mann abschieben. Wir haben einen Anwalt eingeschaltet. Zwanzig Minuten saß mein Mann im Flugzeug und dann durfte er wieder aussteigen. Das klingt jetzt harmlos, wenn ich davon erzähle, aber es ist eine ständige Angst, die mich begleitet. Wenn ich ein Auto vor dem Haus sehe oder nachts Schritte vor der Tür höre, verfällt mein Körper in Stress.

Ich erzähle diese Geschichte, damit die Menschen besser verstehen können, wie es ist, wenn nachts um vier die Polizei vor der Tür steht und eine Familie auseinanderreißt. Es wird oft gesagt, dass die Roma kein Land hätten. Aber Deutschland ist mein Heimatland geworden. Die Wahrheit ist, dass die deutsche Gesellschaft uns nicht möchte, unsere Anwesenheit höchstens duldet. Es gibt von der Politik keine Wertschätzung für unsere Kultur oder Tradition. Stattdessen werden wir als Belastung gesehen. Diese Einstellung der deutschen Gesellschaft führt eine Sichtweise fort, wie sie auch im Nationalsozialismus weit verbreitet war.

Das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma steht direkt neben dem Deutschen Bundestag. Es ist ein wichtiger Ort, um an die Geschichte zu erinnern. Auf Steinen im Boden stehen die Namen der Orte geschrieben, an denen Sinti und Roma verfolgt und ermordet wurden. Als ich dort stand, mich umschaute und die vielen Namen um mich herum sah, wurde mir das Ausmaß der Verfolgung deutlich. Hier können wir erfahren, dass wirklich so viele Menschen überall in Europa getötet wurden. Das Denkmal ist ein wichtiger Ort, denn viel zu wenig wird in Deutschland an diese Geschichte erinnert. Hier können wir den Schmerz und das Leid spüren, das unseren Vorfahren widerfahren ist.

VASVIJE OSMANI wurde 1967 in Mitrovicë im Kosovo geboren und hat dort in der Fleischerei der Familie gearbeitet. Sie ist 1995 nach Deutschland geflohen und erhielt nach langjähriger Duldung 2019 mit Unterstützung von Sawre Romnjenca einen befristeten Aufenthaltsstatus.

Der Text basiert auf Interviews vom 25. Februar 2019 und 25. November 2022.



Sechs Frauen der Rom*nja-Minderheit in Deutschland berichten von der Verfolgung ihrer Familien und deren Widerstand zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Ihre Vorfahren haben als Partisanen gekämpft, sich vor drohender Verhaftung in den Wäldern versteckt und mit eigenen Augen das Morden der Wehrmacht ansehen müssen.

Die zweite, dritte und vierte Generation spricht über eigene Flucht- und Migrationsgeschichten aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien und das Ankommen in Deutschland. Die hier dokumentierten Familienerzählungen gewähren Einblicke in die Kontinuität von Verfolgung, Ausgrenzung und Rassismus gegenüber Rom*nja in Geschichte und Gegenwart. Zugleich sind sie Zeugnis und Ausdruck von Selbstbehauptung und Engagement in der deutschen Gesellschaft.